Paed. Pr.
2315.

~~Paed 236 emb~~
Paed. Pr.
2315

[Meier]

Die drei Wandergesellen,

oder

„Wer auf Gott vertraut, hat wohl gebaut."

Eine Erzählung für die Jugend.

Vom Verfasser des „Glockenbuben."

Mit einem Stahlstich.

Augsburg, 1840.
v. Jenisch u. Stage'sche Buchhandlung.

In gleichem Verlage ist erschienen:

Findling, der, von Granada. Eine Erzählung aus den Zeiten der Mauren in Spanien für die erwachsene Jugend. Von dem Verfasser der „Glocke der Andacht." Mit einem Stahlstiche. 8. geheftet **14** gr. oder **54** kr.

Kinder, die, der Wittwe, oder: Der Herr hilft auf den schuldlos Leidenden, und demüthigt die Sünder bis zur Erde. Eine Erzählung für die erwachsene Jugend. Mit einem Vorworte begleitet von dem Verfasser der „Glocke der Andacht." 8. geh. mit einem Stahlstiche. Velinp. **10** gr. oder **42** kr.

Wanderer, die drei, oder: Wer auf Gott vertraut, hat wohl gebaut. Eine Erzählung für die Jugend vom Verfasser des „Glockenbuben." Mit einem Stahlstiche. 8. geh. **9** gr. od. **36** kr.

Waisen, die, aus Neapel, oder:

<36634149830010 S

<36634149830010

Bayer. Staatsbibliothek

S. 32

Stahlstich von A. Dalbon

Die drei Wandergesellen,

oder

„Wer auf Gott vertraut, hat wohl gebaut.“

Eine Erzählung

für die Jugend.

Vom Verfasser

des

„Glockenbuben.“

Mit einem Stahlstich.

Augsburg, 1840.

von Jenisch und Stage'sche Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Erstes Kapitel.

Die Zusammenkunft in der Schenke.

In einem ärmlichen Stübchen zu Zamborst, einem Landstädtchen, stand ein rüstiger, junger Mann mit dem Felleisen am Rücken und einem tüchtigen Stocke zur Hand. Es war Ludwig, der einzige Sohn der armen Familie, welche dieses Stübchen bewohnte. Er hatte das Handwerk seines Vaters, der das Schlosser-Gewerbe trieb, tüchtig erlernt und war nun daran, seine Wanderschaft anzutreten.

Der Vater saß in seinem Lehnstuhle nächst dem Ofen, und die Mutter hatte so eben das Stübchen verlassen, um aus ihrer Küche die wenigen Viktualien zu holen, die sie noch in

aller Eile für ihren Sohn mit mütterlicher Emsigkeit und Sorgfalt bereitet hatte. Sie trat nun geschäftig herein, und indem sie ihrem Sohne die wenigen Lebensmittel zusteckte, sprach sie sichtbar bewegt: „das ist Alles, Ludwig, was ich dir mitgeben kann, doch, vertrau' auf Gott und es wird dir gut gehen. Draußen in der weiten Welt gibt es noch gute Menschen; du bist immer fromm und brav im väterlichen Hause gewesen, fahre auch draußen so fort und so wirst du Glück haben. Wie wollen wir uns freuen, wenn du nach einigen Jahren wieder gesund und stark zu uns zurückkehrst! Du führst dann das Handwerk für den Vater fort, nimmst dir ein braves Weib in's Haus und wir wollen dann täglich zu Gott beten, daß er dich und deine Nachkommen segne, und uns recht lange leben lasse, damit wir Theil an deinem Glücke nehmen und die Stunde segnen können, in welcher unser Ludwig in diesem Stübchen zur Welt kam. O guter Gott! ich darf nicht an die Zeit denken, wo du die Wanderschaft zurückgelegt hast und wieder heimkehrst!"

Sie fuhr hier mit der Schürze über das Gesicht und wischte sich die Thränen aus den Augen. Sie ging zum Vater, der unruhig in seinem Lehnstuhle saß, und aufmerksam und theilnehmend Alles mit anhörte, ergriff seine Hand und fuhr fort, ihrem Sohne zugewandt, „sieh doch Ludwig, vergiß nie, was diese Hand that, die spät und früh beschäftigt war, dich zu einem braven Manne heranzubilden. Der Himmel hat so weit die Arbeit deines Vaters gesegnet, du bist gesund und rüstig, hast dein Handwerk aus dem Grunde gelernt, und in der Schule ward auch so weit für deinen Verstand und dein Herz gesorgt, daß du in allen Lagen des Lebens heiter und zufrieden dastehen kannst, es mag dir auch begegnen, was da will. Es ist dir nicht unbekannt, daß unser Leben ein ewiger Wechsel ist, und daß nur der wahrhaft glücklich genannt werden kann, der fest wie ein Felsen in diesem Wechsel steht; der die guten Tage mit offener Brust und frohem Muthe aufnimmt, sowie er vor den schlimmen Tagen nicht zittert und verzagt.“

Sie hielt inne, fuhr dann wieder fort: „nun Vater, so segne denn deinen Sohn und lasse ihn unter dem Schutze des Himmels aus dem Hause gehen!“

Ludwig stürzte zu den Füßen seines Vaters, der ihm seinen Segen ertheilte, dann erhob er sich, küßte und umarmte nochmals Vater und Mutter, und verließ mit gerührtem Herzen sein elterliches Haus.

Erst im Freien, als er seine Straße so dahinzog, wurde er seinem Gefühle Meister. Er athmete tief auf und nahm sich fest vor, stets fromm und gut zu bleiben, um einst als derjenige Sohn in das elterliche Haus zurück zu kehren, als welchen ihn seine Eltern zurück erwarteten.

Ludwig war stark an Geist und Körper. Mit hellem Sinn und offenem Herzen nahm er die Lehren auf, welche ihm in der Schule ertheilt wurden. Er war der Liebling seines Lehrers, und dieser versprach sich von seinem eifrigen und folgsamen Schüler die schönste Belohnung, die sich ein Lehrer versprechen kann, nämlich das Bewußtseyn, der Welt einen tüch-

tigen Menschen mehr erzogen zu haben, der seine Aufgabe, nach Wahrheit, Tugend und Seligkeit zu ringen, so weit als möglich zu lösen suche.

Ludwig war von einem tiefen Rechtlichkeitsgefühle durchdrungen; er konnte nicht leicht sehen, daß ein Unschuldiger gekränkt wurde. Schon als Knabe nahm er sich des Verfolgten an und suchte ihn zu schützen, so gut er konnte.

Sein Handwerk hatte er tüchtig erlernt, und so betrat er nun seine Wanderschaft, ausgerüstet mit Allem, wodurch der junge Mann in der Welt sein Glück machen kann.

Er zog ruhig seine Straße weiter, dachte oft nach Haus an seine Eltern, und erinnerte sich derselben mit Wehmuth und Vergnügen.

Müde kam er Abends in einer Schenke an, welche an der Straße lag. Er traf da viele Gäste, die munter zechten und sich um den eintretenden Wandergesellen wenig oder gar nicht kümmerten. Sie sangen und tranken und waren guter Dinge. Unter ihnen zeichnete sich Einer aus, der besonders auf=

geräumt war und den Ton anzugeben schien. Er sang, machte Possen allerlei Art, ohne dabei sein Glas zu vergessen. Jetzt summte er wieder folgendes Lied vor sich hin:

„Ein Bauer einen Schimmel hatt',
Führt ihn zum Schmiede in die Stadt;
Der Bauer fragt den Schmied zugleich:
Beschlagt ihr ihn, was geb' ich euch?

Das hat wohl Zeit, der Meister sprach,
Geht eurem Geschäft nur nach
Und kehrt dann wieder bei mir ein,
Beschlagen soll der Schimmel seyn.

Der Bauer nun zum Wirthe ging,
Vergaß den Schimmel bald und fing
Gar meisterlich zu zechen an,
Bis er sein Geld da all verthan.

Der Bauer d'rauf zum Schmiede geht;
Der Meister rühmet: nun gesteht,
Ob euer Schimmel nett und fein
Beschlagen besser könnte seyn?

Habt ihr ihm auch nicht weh' gethan,
Daß er wie vor gut laufen kann?
Der Meister spricht: versucht es nur,
Und reitet ihn auf meiner Flur.

Der Bauer sitzt am Schimmel schon
Und lachet laut und sprengt davon;
Der Meister sieht und sieht ihm nach
Und sah ihn nicht mehr seit dem Tag.

Der Bauer war zu Haus noch nicht,
Da stürzt der Schimmel, ach, und bricht
Ein Bein. Da sieht's der Bauer ein:
Die Straf' könnt' nicht gerechter seyn."

Kaum war das Lied zu Ende, so brach die ganze Umgebung in ein heftiges Gelächter aus.

„Trau, schau wem!" rief Einer, „der Schmied wird hinterher schon klüger geworden seyn." Und lustig wurde wieder getrunken.

Da öffnete sich die Thüre, und mit dem Felleisen am Rücken und dem Wanderstabe in der Hand, trat ein schwächlicher junger Mensch herein. Er sah sich schüchtern um, bis er am Ende einer Tafel noch ein leeres Plätzchen entdeckte. Er begab sich ruhig dahin, legte sein Felleisen ab, stellte seinen Stock zur Seite und seine Augen suchten nach dem Wirthe.

Bei seinem Eintritte musterten ihn sogleich die fröhlichen Zecher; sie hielten von ihrem

lustigen Tumulte inne und auf einmal rief eine Stimme unter ihnen: „Itzig!“

Die Umgebung lachte laut. Es wurde wieder stille und dieselbe Stimme rief wiederholt: „Itzig bist du's?“

Das Gelächter der Umgebung wurde hierauf heftiger und Jeder wandte seine Augen nach dem am Ende der Tafel sitzenden jungen Menschen, der so eben eingetreten war und that, als ob er nichts gehört hätte. Er schien seinem Aeußern nach mosaischer Religion zu seyn und daher nahmen die Zecher Anlaß, Kurzweil mit ihm zu treiben.

Die erwähnte Stimme fing auf's Neue an: „Itzig, wie weit ist's von hier nach Jericho?“

Diese in spöttischem Dialekte an den Fremden gerichtete Frage verfehlte ihren Zweck nicht und es entstand ein noch heftigeres Gelächter.

Der eingetretene Wandergeselle merkte wohl, daß er hier in eine Gesellschaft gerathen sey, die sich ein Geschäft daraus mache, ihn zur Zielscheibe ihres Witzes und Spottes zu haben,

er erhob sich deshalb, nahm Stock und Felleisen und wollte sich aus dem Zimmer entfernen.

Da trat Einer der Zechenden plötzlich vor ihn und sprach: „Itzig, da bleibst du! Wo willst du draußen hin in die grausam finstere Nacht? Aß wir miteinander zu schachern hätten, jo, aß du do bleibst!“

Der Wandergeselle, unschlüssig, was er thun solle, begab sich wieder auf seinen Platz zurück und sprach kein Wort.

Ludwig sah die Begegnung mit an und sein Inneres entrüstete sich hierüber.

Nachdem so noch allerlei Neckereien vorgefallen waren, vermißte auf einmal Einer der Zechenden seine Tabackspfeife; er erhob sich von seinem Sitze und fing an, bald diesen, bald jenen der Gesellschaft des Diebstahls zu zeihen. Da sich aber Alle vom Verdachte zu reinigen wußten, kam man wieder auf den Wandergesellen zurück und gab ihm deutlich zu verstehen, bei ihm vermuthe man die entkommene Tabackspfeife. Eh' sich der Fremde noch von diesem Verdachte reinigen konnte,

zog Einer der Gesellschaft aus dessen Rocktasche eine Pfeife und Alles erhob sich sogleich im Tumulte und beschuldigte den Gesellen des Diebstahls. Der Fremde versicherte hoch und theuer, er wisse nicht, wie er zu dieser Pfeife gekommen sei, er habe nichts weniger als eine Entwendung im Sinne gehabt. Wahrscheinlich habe ihm Einer aus Muthwillen die Pfeife in die Tasche gesteckt.

„Leere Ausflüchte!" schrien Viele durcheinander. „Itzig!" hieß es, „du bist ein Spitzbube, Itzig! du hast die Pfeife gestohlen!"

Derjenige der Zechenden, der den Ton anzugeben schien, machte sich hinter dem Tische vor zum Fremden und sprach in spöttischem Tone: „Itzig, weil du gestohlen hast, mußt du unsere Zeche zahlen. Mache deinen Seckel auf und laß uns deine Baarschaft sehen!" Dabei griff er nach dem Felleisen des Fremden, als dieser zögerte, der an ihn ergangenen Weisung nachzukommen, um solches zu öffnen.

„Halt, Schurke!" rief da auf einmal Ludwig, „euer Treiben habe ich am längsten mitangesehen; ich will euch Sitte lehren, arme

Fremdlinge ungeschoren zu lassen!" Mit diesen Worten entriß er dem Burschen vor dem fremden Wandergesellen das Felleisen und stellte es letzterem wieder zu. Einen Hammer aber in der Hand emporzeigend sprach er zu seiner Umgebung: „der hat es mit mir zu thun, der es ferner wagt, diesem Fremden noch die geringste Unbild zuzufügen!" Und sein zornentbranntes Antlitz mochte deutlich sagen, daß er es mit diesen Worten ernstlich meine.

Ueberrascht durch diesen Auftritt schwiegen auf einmal alle Gäste, endlich entstand ein Murmeln, dem zufolge zu besorgen war, Ludwig möchte hier am unrechten Orte sich eines Fremden angenommen haben.

Aber da öffnete sich die Thüre und es traten Soldaten des Fürsten ein, mit deren Erscheinen die Ruhe plötzlich hergestellt und allen fernern Unbilden ein Ende gemacht war.

Zweites Kapitel.

Jussuv der Jude.

„Ich bin dir vielen Dank schuldig,“ sprach Jussuv, der Jude, zu Ludwig, während beide am frühen Morgen ruhig und zufrieden ihre Wanderschaft fortsetzten; „ich war gestern unter böse Gesellen gerathen, die wahrhaftig nichts Schlimmeres im Sinne hatten, als mich die Zeche zahlen zu lassen, wobei es mir noch obendrein hätte übel gehen können.“

„Keinen Dank,“ erwiederte Ludwig, „wir sind beide Wandergesellen und es ist gegenseitige Pflicht, daß Einer dem Andern beisteht; hättest du gleich Anfangs mehr Herz gezeigt, so würden es diese Kameraden nicht so weit mit dir getrieben haben. Doch du bist ein Jude —“

„Und deshalb," fiel Jussuv ein, „schon Zeit meines Lebens an solche Unbilden, wie sie mir gestern wiederfuhren, gewöhnt."

„Christ oder Jude!" sprach Ludwig, „Jeder hat so lange auf Achtung Anspruch zu machen, als er sich derselben nicht durch niedrige, entwürdigende Handlungen oder Aeußerungen unwürdig macht. Doch ist die Achtung ein Gut für den Menschen, das gleiche Natur mit den übrigen Gütern des Menschen hat; sie will errungen seyn, und wenn man sie einmal errungen hat, so muß sie festgehalten und gegen alle Angriffe geschützt werden, so wie ich meine Habseligkeiten vor Räubern und Dieben in Sicherheit zu bringen habe. Dazu wird Muth erfodert, und wo der fehlt, muß die Achtung fliehen, wie du gestern bewiesen hast."

„Ach," sprach Jussuv, „wo soll der Einzelne von uns den Muth hernehmen, wenn auf unserm ganzen Volke nur Schmach und Geringschätzung, wo nicht Verachtung ruht. Sehen uns nicht die Christen mit verächtlichen Augen an, und machen sie einen Unterschied etwa zwischen den Kindern Israels? Der Name

Jude ist genug, um uns auszuschließen von allen Rechten und Vorzügen, die ein Mitglied der Gesellschaft verlangen kann, zu welcher es doch aufgenommen ist. Wir sind einmal Anhänger der Mosaischen Gesetze und ich glaube, so lange die Welt besteht und es Christen gibt, werden wir auch dieselbe geringschätzende Behandlung erfahren, wenn wir unserem Glauben treu bleiben, der eurem Glauben wohl widersprechen mag."

„Lassen wir das," entgegnete Ludwig, „wir beide, ich ein Christ, du ein Jude, sind daran, unser Glück in der Welt zu versuchen; glaubst du nun, daß das Bekenntniß der Religion, welchem wir zugethan sind, Einfluß auf unser Glück haben werde, so müssen unsere Begriffe verschieden seyn, und es wird sich nicht vorher sagen lassen, wer von uns am Ende glücklich genannt werden kann. Glaubst du aber, daß unsere Religion hiebei von keinem Einflusse sei, so dürften sich die Dinge anders gestalten."

„Jehova," sprach Jussuv, „begleitet den Menschen in allem seinem Thun und Lassen,

wie sollte ich der Meinung seyn, daß wir unser Glück ohne den festen Glauben an ihn zu gründen im Stande wären?"

„Dann haben wir gleiche Ueberzeugung," sprach Ludwig, „und unter gleichen Umständen in der Welt müssen wir beide gleiches Glück machen."

Jussuv erwiederte: „sollte der Glaube allein den Ausgang unseres Geschickes bestimmen?"

„Nicht doch," antwortete Ludwig, „der Glaube mag das Wohl oder Weh eines ganzen Volkes wohl bestimmen, nie aber des einzelnen Menschen, wo es nur darauf ankommt, wie sehr dieser Glaube das Herz durchdringt, wie weit er die Handlungen leitet und welchen Muth und welche Ausdauer er verleiht, um bei dem Wechsel aller irdischen Dinge fest wie ein Felsen im Ungewitter zu stehen."

„Ich begreife dich," erwiederte Jussuv, „das ist der Glaube, der zum Glücke führen muß, welcher uns die größte Stütze bietet, um im höchsten irdischen Glücke nicht übermüthig, und

im größten menschlichen Elende nicht verzagt zu werden.“

Beide würden sich noch länger so besprochen haben, wenn sie nicht durch einen Trupp singender Wandergesellen gestört worden wären, die lustig die Straße einherzogen.

Ludwig reichte Jussuv die Hand und sprach: „so lasse uns denn gemeinschaftlich unser Glück in der Welt suchen und rechne stets auf meinen Beistand, falls du dessen brauchen solltest. Wir haben beide eine ungewisse Zukunft vor uns, wir wollen als wackere Gesellen Leid und Freud miteinander theilen.“ Jussuv schlug ein. Unterdessen war der singende Trupp näher gekommen.

„Wo hinaus, Kameraden?“ rief Einer aus dem Trupp den beiden Wandergesellen zu.

„In die Fremde,“ entgegnete Ludwig.

„Glück zu!“ hieß es, „da ziehen wir zusammen, lustig gesungen, daß es besser geht!“

Und sie stimmten auf's Neue folgenden Gesang an:

„Ohne sonderliche Habe
Wandern wir nun muthig aus,
Wo wir ruhen mit dem Stabe
Sei willkommen uns das Haus.

Wem's im Herzen einmal bange,
Findet schwer sein volles Glück,
Und beim ersten Sehnsucht=Drange
Kehrt entschlossen er zurück.

Sehnsucht nach dem Heimathlande,
Wo sie ihre Wurzeln treibt,
Scheucht sie uns vom fremden Lande,
Keiner in der Fremde bleibt.

Ueberall gibt's rauhe Stellen,
Und sie fodern starken Fuß,
Darum Jeder sich Gesellen
Ueberall verschaffen muß.

Seine Strecke zieht er heiter
Fort alsdann in frohem Kreis,
Und so kommt man immer weiter,
Ohne daß man's selber weiß.

Darum muthig, ihr Gesellen,
Muthig in die Welt hinein!
Nach der Fahrt auf wilden Wellen
Müssen wir einst glücklich seyn.“

Nach diesem kam es zu gegenseitigen Unterredungen über den Zweck der Reise, über gutes Unterkommen und fehlgeschlagene Hoffnungen.

„Es ist ein für allemal hier Orts nichts mehr zu machen," begann Einer; „wir laufen uns die Füße wund, ohne die geringste Aussicht zu haben, ordentliche Meister zu finden d. h. solche, die auf gute Arbeit sehen und sie auch zu bezahlen wissen. Da lob' ich mir Amerika! dort in der neuen Welt ist noch etwas anzufangen; Handwerker wie wir sind, werden dort gesucht und gut bezahlt; hält man es nur einige Jahre dort aus, so kann man sich ein Sümmchen erspart haben; man schnallt dann wieder sein Felleisen und schifft der lieben Heimath zu, um in Ruhe das Erworbene zu verzehren und sich Haus und Heerd zu gründen. Wohl auf! Kameraden, was sagt ihr dazu?"

„Ganz unrecht hat er nicht," erwiederte ein Anderer, „da laufe ich doch als Tischler schon sechs Wochen herum und finde keine Ar-

beit, mein Seckel ist so leer, daß er keck in's Wasser fallen darf, ohne unterzugehen. Ich schiff' mich ein zur Fahrt in die neue Welt."

Alle waren auf einmal kurz entschlossen, ihr Glück in Amerika zu versuchen.

Ludwig und Jussuv überlegten noch einmal die Sache und schlossen sich endlich auch den Uebrigen an.

„Ich bin aus Knetwort gebürtig," sagte Jussuv, „und meines Gewerbes ein Gürtler, und obwohl meine Eltern ganz vermögenslos sind, und ich, wenn ich in der alten Welt bliebe, sie vielleicht leichter unterstützen könnte, so mag ich meinen Entschluß, nach Amerika zu reisen, doch nicht aufgeben. Ich hoffe nun einmal, dort eher mein Glück zu machen, und kommt ein Brief aus Amerika, daß ich dort gesund sei und viel Geld verdiene, so wird sich doch Alles zu Hause freuen und man wird wegen meiner weiten Entfernung nicht besorgt seyn."

„Ist's doch gerade so mit mir und den Meinigen," entgegnete Ludwig; „mögen sie wohl

leben zu Hause und gesund bleiben, es ist mir, als müsse ich in der neuen Welt mein Glück machen."

Und sämmtliche Gesellen zogen lustig weiter, sangen und besprachen sich miteinander und waren froher Dinge.

Sie schlugen die Straße zum nächsten Hafen ein, um sich da auf einem Schiffe einzumiethen, welches nach Amerika segle.

Drittes Kapitel.

Zebit der Türke.

Auf dem Schiffe, in welchem sich die Gesellen zur Ueberfahrt nach Amerika eingemiethet hatten, befand sich auch ein junger Türke, Namens Zebit, dessen Aeußeres sehr einnehmend war, und der von Natur die glückliche Gabe besaß, sich den Leuten gefällig zu zeigen und dadurch ihre Gunst und ihr Wohlwollen sich zu erwerben.

Seiner äußern Erscheinung nach mochte er von wohlhabenden Eltern abstammen und sein ganzes Benehmen verrieth, daß er sich schon in der Welt umgesehen und manche Erfahrung gemacht habe. Er sprach wenig, stand meistens auf dem Verdecke des Schiffes mit

einem Fernrohre in der Hand, und schien wenig Neigung zu besitzen, sich bekannt zu machen, oder die Bekanntschaft Anderer zu suchen.

Ludwig beobachtete ihn oft, und er fühlte einen besondern Drang, näher mit dem jungen Türken bekannt zu werden.

„Ihr scheint die Einsamkeit zu lieben,“ redete er ihn an, als Zebit wieder auf dem Verdecke eines Abends stand und mit sichtbarem Vergnügen den gestirnten Himmel betrachtete.

„Allah sei uns günstig,“ sprach Zebit, „wißt ihr nicht, daß der Mensch da am meisten mit dem ewigen Wesen im Umgange ist, wenn er der Einsamkeit pflegt?“

„Gehen euere Gedanken jenseits,“ entgegnete Ludwig, „in einem Alter, wo das Diesseits in Herz und Sinn doch vorherrscht?“

„Es gibt Stunden,“ versetzte der Türke, „wo unsere Gedanken nicht Rücksicht nehmen auf Alter, Zeit, Herkommen und Gebräuche, und so ist mir eben der Gedanke gekommen, woher es geschieht, daß nicht ein Mensch gleich dem andern ist, daß nicht der Mensch der-

selbe zu allen Zeiten ist, daß er heute so und morgen anders handelt, daß er heute so und morgen anders denkt, daß die Menschen hier so und dort anders beten, daß der Mensch hier diesen, dort jenen Glauben hat. Allah ist Gott, es ist nur Ein Gott und Muhammed sein Prophet! Wie, bist du anderen Glaubens?"

„Es ist nur Ein Gott," sprach Ludwig, „doch dürfte mein Unterricht hierin anders gewesen seyn, als der deinige."

„Du bist ein Christ," entgegnete Zebit, „ich aber bin Türke und der Sohn des Muezzin zu Schebas, einer Stadt in Asien, in dessen Dienst es liegt, von dem Minaret der Moschee herab den Rechtgläubigen zuzurufen: „Es ist nur Ein Gott, groß ist Gott und Muhammed ist sein Prophet.""

„Wohl," erwiederte Ludwig, „und der Zweck deiner Reise ist?"

„Meine Kenntnisse zu vermehren," antwortete Zebit; „ich habe gelernt, was einem Kaufmanne zu wissen nöthig ist, und nun

durchziehe ich die Welt, um meine Kenntnisse zu bereichern und zu erforschen, wie ich es anzustellen habe, um glücklich auf Erden zu seyn."

„Und wäre dieses zu erforschen?" entgegnete Ludwig.

„Warum nicht," versetzte der Türke; „da die Menschen so verschiedenen Sinnes, da derselben Gebräuche, Sitten und Handlungsweise so verschiedenartig sind, so muß man Alles dieses kennen, um unter Menschen glücklich zu werden."

„Und wenn man es trotz dieser Kenntnisse doch nicht wird?" warf Ludwig ein.

„Allah," versetzte der Türke, „so ist man entweder selbst oder sind die Menschen daran schuld."

„Und wenn weder das Eine noch das Andere ist?" fuhr Ludwig fort.

„Wie?" fragte der Türke, „so dürfte es am Ende gar kein Glück geben?"

„Das Glück des Menschen besteht," erwiederte Ludwig; „aber der Mensch hat es nur in sich selbst zu suchen."

„Und was muß das Innere des Menschen füllen," fragte Zebit, „um sein Glück darin zu finden?"

„Es gibt nur Einen Gott," sprach Ludwig, „und wenn das Herz ganz davon durchdrungen ist, so ist des Menschen Glück gegründet; es mag ihm da begegnen, was da will; er sei reich, er sei arm, er sei verachtet, er sei hochgeschätzt, er sei in Purpur gekleidet, oder in Staub erniedrigt, der Mensch ist frei und glücklich, in dessen Herz lebendig der Glaube an Einen Gott lebt, der mit allen Schritten des Menschen ist."

„Wozu dann eine andere Welt," entgegnete Zebit, „wenn schon hier der Mensch unter allen, selbst den mißlichsten Umständen glücklich seyn kann?"

„Unsere Fortdauer jenseits ist nur eine Fortsetzung des Lebens hier," entgegnete Ludwig, „und warum sollte sich das Glück hienieden nicht mit einem fortgesetzten Glücke jenseits vertragen?"

„So wahr Allah ist," rief Zebit, „ich

stimme dir bei, wir können Alle hier und dort glücklich seyn."

„Und das in allen Lagen des Lebens," endigte Ludwig; „es kommt nur darauf an, wie der Glaube an das höchste Wesen des Menschen Herz durchdringt, doch, daß es wahrhaft durchdrungen werde, wird auch nur der wahre Glaube erfordert."

Viertes Kapitel.

Der Schiffbruch.

Mehrere Tage segelte das Schiff mit günstigem Winde der neuen Welt zu. Die Reisenden waren fröhlich und sahen gutes Muths der Landung entgegen.

Da erhob sich auf einmal gegen Mitternacht ein heftiger Sturm; der Steuermann verzagte und gestand, daß er so noch kein Wetter zur See erlebt habe. Alle wurden von Angst befallen und Furcht und Schrecken prägte sich allen Gemüthern ein. Je mehr die Gefahr auf dem Schiffe zunahm, um so mehr ergriffen Alle ihre Zuflucht zum höchsten, allmächtigen Wesen, und Jeder betete in seiner Sprache und rief den Himmel um Rettung an.

„Allah und sein Prophet mögen uns beistehen!“ rief Zebit, der Türke.

„Jehova, rette uns!“ betete inbrünstig der Jude.

„Gott!“ sprach Ludwig, „Vater aller Menschen, so es dein Wille ist, laß uns nicht zu Grunde gehen!“

Plötzlich erlitt das Schiff einen solchen Stoß, daß es scheiterte. Wer ein Brett, einen Balken erhaschen konnte, klammerte sich daran fest, nicht die Hoffnung auf mögliche Rettung verlierend. Die See tobte fürchterlich.

Drei der Reisenden hatten sich in ein kleines Fahrzeug geworfen und wurden von den brausenden Wellen auf dem weiten Oceane hin und her geschleudert. Es waren Ludwig, Jussuv der Jude und Zebit der Türke.

„Wollen wir auf den Himmel vertrauen,“ sprach Ludwig; „er, der dem Winde gebot und die Wellen besänftigte, weiß unsere Noth, und liegt es in seinem Willen, so erreichen wir sicher das Land; ist es aber anders mit uns beschlossen, so möge uns die See kein härteres Grab scheinen als das feste Land.“

„Jehova, Gott der Våter!" sprach Jussuv der Jude, „du hast die drei Jünglinge im Feuerofen nicht verlassen, und ihnen einen Engel geschickt, der die Gluth von ihnen abwandte, o so strecke auch deine Hand nach uns rettend aus, damit wir nicht von den Wellen begraben werden!"

„Allah!" sprach Zebit, der Türke, „der du mit deinem unsichtbaren Schutze den großen Propheten auf seiner Flucht begleitet hast, sei mit uns und bewahre uns vor dem Untergange!"

So beteten sie und jeder glaubte, daß sein Gebet gehört werde, und jeder hoffte auf Rettung.

Der Sturm währte lange mit gleicher Gewalt.

Da sahen sie des Morgens Land vor sich und sie beteten nun noch inbrünstiger, daß sie wohlbehalten der See entkommen möchten. Doch waren sie dem wilden Elemente überlassen; sie verstanden nichts von Leitung des Fahrzeuges und wären sie auch hierin geschickt gewesen, so hatten sie doch nichts zur Hand,

womit sie das Fahrzeug hätten leiten können. Der Sturm trieb indessen solches dem Lande immer näher. Kaum einen Pfeilschuß noch waren sie von demselben entfernt, da wurde das Fahrzeug von einer ungeheuern Welle ergriffen und dem Lande zugeworfen, daß es umschlug und weder Schiff noch Mann zu sehen war.

Die drei Gefährten mochten zu gleicher Zeit erwachen. Nachdem sie wieder zu sich gekommen, blickten sie umher und sahen, daß sie sich an einem öden Strande befanden. Sie waren gerettet. Was mit den übrigen Reisenden geworden, sie wußten es nicht.

Alle drei dankten dem Himmel für ihre Rettung und gingen dann landeinwärts. Sie fühlten sich höchst erschöpft und der Hunger quälte sie sehr. Da kamen sie in fruchtbare Gefilde. Seltene Obstbäume prangten mit ihren goldenen Früchten, Weinstöcke hingen voll Trauben und blumige Wiesen breiteten sich vor ihnen aus. In der Ferne sahen sie eine Stadt liegen mit prächtigen Gebäuden. Sie stillten ihren Hunger, ruhten aus und brachen dann auf, um sich in die schöne Stadt zu begeben.

Vor der Stadt war sehr viel Volk versammelt, das eigenthümliche Gewänder trug und den drei Gefährten durch die sonderbarsten Geberden auffiel. Es hatte sich um eine Statüe versammelt, welche dem Anscheine nach von Erz war, an Größe die menschliche Gestalt wohl zwölfmal überstieg und mit den schönsten Blumenkränzen verziert war. Sie hatte menschliche Formen und den Kopf bedeckte ein schwarzer Schleier. Das Volk tanzte um diese Statüe herum und führte Tänze auf mit den seltsamsten Geberden, wobei es sang. Dazwischen hörte man einige Instrumente, welche lieblich den Gesang begleiteten.

„Gott möge uns helfen!“ sprach Ludwig, „wir sind sicher in ein Land gekommen, das von Heiden bewohnt ist. Wer macht uns mit den Gebräuchen dieses Volkes bekannt, daß wir nicht anstoßen und kein widriges Geschick zu befürchten haben?“

Sie kamen näher und vernahmen deutlich das Wort: Upupahu! welches oft in dem Gesange wiederholt wurde.

Die drei Gefährten blieben in Betrachtung

verloren stehen und wollten abwarten, welches Ende diese Auftritte nehmen würden.

Da entstand auf einmal eine wilde Bewegung unter dem Volke, die armen Schiffbrüchigen wurden von demselben umringt und unter heftigem Geschrei wurde ihnen bedeutet, daß sie willig mit in die Stadt folgen sollten, und mochten die drei Gefährten aus den Mienen und Geberden des Volkes entnehmen, daß sie die Handlungen desselben vor der Statüe gestört hätten.

Sie kamen in der Stadt an. Die Menge verfügte sich nach einem prächtigen Gebäude, vor welchem sie ruhig versammelt blieb; zwei Männer nur aus dem Volke, welche bewaffnet waren, führten die drei Schiffbrüchigen in das Innere des Gebäudes. Hier wurden sie andern Männern übergeben und von diesen in ein Gemach geführt mit der Bedeutung, daß sie sich hier bis auf weiters ruhig zu verhalten hätten. Die drei Gefährten sahen einander an und wußten nicht, was ihnen bevorstehen werde.

Fünftes Kapitel.

König Ullin.

In reiches Gewand gekleidet trat nach geraumer Zeit ein Mann in das Gemach, wo die drei Gefährten mit bangem Herzen der Zukunft entgegen sahen. Es wurde ihnen bedeutet, daß sie jetzt vor den König gestellt würden, um sich zu verantworten, warum sie Upupahu dem Ewigen ihre Verehrung verweigert hätten, eine Unterlassung, welche mit dem Tode bestraft werde.

Die drei erschracken ob dieser Erklärung, und folgten mit pochendem Herzen ihrem Führer.

Da öffnete sich eine Thüre und sie standen in einem weiten Gemache, und ihre Augen wußten nicht, wohin sie sich zuerst wenden sollten. Das Gemach war mit Reichthümern

der Erde überladen, alle Gegenstände waren reich mit Gold und Silber und kostbaren Steinen verziert. Auf einem erhabenen Throne saß eine majestätische Gestalt, die Krone auf dem Haupte und zur Rechten und Linken derselben an den Stufen des Thrones befanden sich Männer und Frauen in kostbarem Schmucke.

Auf dem Throne saß König Ullin und ihm zur Seite befand sich sein Dollmetscher.

Es herrschte ein tiefes Schweigen. König Ullin auf seinem Throne begann:

„Upupahu der Ewige sei mit uns Allen!"

Die ganze Umgebung verneigte sich tief bei diesen Worten.

Die drei Gefährten mußten näher treten, und der König begann:

„Sagt an, was bewog euch, unsere Insel zu betreten?"

„Herr!" sprach Ludwig, und trat einen Schritt weiter vor, „wir haben Schiffbruch gelitten; wir retteten uns auf einem Fahrzeuge, und nachdem wir auf hoher See, jeden Augenblick den Tod vor Augen sehend, hin und her uns von den Wellen geschleudert sahen, er=

wachten wir auf einmal wie aus einem langen Schlafe am öden Strande der See. Wir gingen tiefer in das Land, vertrauend, gute Menschen zu finden, welche unsern jammervollen Zustand bemitleideten und uns Zuflucht so lange gönnten, bis wir wieder Gelegenheit fänden, uns unserem vorgesteckten Ziele zu nähern. Und so kamen wir in Deine prächtige Stadt, o großer Herr!"

„Und welches Ziel habt ihr euch vorgesteckt?" fragte der König.

„Wir sind aus der alten Welt," entgegnete Ludwig, „und schifften uns ein nach Amerika, um dort unser Glück zu suchen."

Und der König fragte wieder: „nennt mir euere Geburtsorte und gebt an, womit sich Jeder von euch befaßt!"

„Ich bin aus Zamborst, einer kleinen Stadt am Rheine, dort, wo sich dieser Strom in die See ergießt, und habe das Gewerbe meines Vaters erlernt, der sich kümmerlich mit Hammer und Ambos ernährte, und vom frühen Morgen bis in die späte Nacht an der Esse stand,

um das harte Eisen zu seinen Werken geschmeidig zu machen.“ So Ludwig.

Jussuv, der Jude begann:

„Meine Vaterstadt ist Knetwort in England, und that mich mein Vater schon in früher Jugend in die Hände eines Gürtlers, der mir dieses Gewerbe mit allem Fleiße beizubringen suchte.“

„Und ich, großer Herr!“ sagte Zebit der Türke, „bin in Schebas, einer Stadt in Asien, geboren. Mein Vater ließ mich in Allem unterrichten, was einem Kaufmanne förderlich ist; dann schickte er mich hinaus, um mich in der Welt umzusehen und das Leben und Treiben der Menschen kennen zu lernen, um einst glücklich unter Menschen werden zu können. Und so entschloß auch ich mich, die neue Welt zu sehen.“

„Ihr habt die Insel König Ullins beschritten,“ fuhr der König fort, „der mit seinem ganzen Volke Upupahu den Ewigen verehrt, der da ist das höchste Wesen, dem wir Alle unterthänig sind.“

„Ihr habt euch beigehen lassen, Upupahu dem Ewigen euere Verehrung nicht zu bezeigen und habt so großen Frevel verübt, welcher nur mit dem Tode zu bestrafen ist. Was könnt ihr angeben, um euch zu rechtfertigen?"

„Herr," erwiederte Ludwig, „Euere Gebräuche sollen uns heilig seyn und können wir zu unserer Rechtfertigung nichts anführen als unsere Unbekanntschaft mit Euerem höchsten Wesen, Upupahu dem Ewigen und dessen Verehrungsweise."

„Wie," versetzte der König, „wenn ihr nicht Upupahu den Ewigen und dessen Verehrungsweise kennt, was kennt ihr sonst? Wie haltet ihr es mit euerer Bestimmung unter der Sonne, und was glaubt ihr zu werden, wenn euer Fuß nicht mehr die gewohnten Schritte geht, und euer Hauch nicht mehr dem Munde entfährt?"

„Herr," entgegnete Ludwig, „wenn mein Leib wieder Staub geworden, hoffe ich zu Gott zu kommen und im ewigen Anschauen desselben glückselig zu werden."

„Ich hoffe, Herr," sprach Jussuv, „wenn

ich nach den Satzungen Jehovas und den Lehren der Propheten mein Leben beschloß, in den Schooß Abrahams zu kommen und mich ewig dort mit meinen Vätern zu freuen."

„Bin ich einst nicht mehr," sagte Zebit der Türke, „so nehme ich Theil an allen den Freuden und Festlichkeiten, welche der große Prophet denen verspricht, die ihm folgen. Allah und sein Prophet sei mit uns!"

Der König staunte ob diesen Erklärungen und sprach verwundert:

„Wie? du redest von einem Gotte, du von Jehova und du von Allah, und doch ist Upupahu, der Ewige, das einzige Wesen über der Sonne. Wie kommt es, daß ihr falsch berichtet seid? Es ist nur Ein Wesen und dieses Wesen ist Upupahu der Ewige, bei dem wir unser Leben so fortsetzen, wie wir es hier beschließen. Der Reiche ist reich, der Arme arm, der Herr ist Herr und der Knecht bleibt Knecht."

„Herr, zürne uns nicht," sprach Ludwig, „wenn unsere Lehren mit denen Deines Volkes nicht übereinstimmen, jenseits des Ozeans gibt

es noch der Völker eine Menge, und erkundige Dich bei allen und Du wirst ihre Lehren eben so verschieden von einander finden, als die Völker selbst unter sich."

Der König schwieg und versank in sich selbst, und die tiefste Stille trat ein. Endlich erhob er seine Rechte, worauf man die drei Gefährten wieder in ihr voriges Gemach zurückbrachte. Indessen litten sie an nichts Mangel. Sie wurden gut bewirthet, erfuhren die freundschaftlichste Behandlung, konnten sich aber doch nicht aller Sorgen wegen der Zukunft entschlagen.

Sechstes Kapitel.

Jedok der Weise.

König Ullin saß nachdenkend in einem Gemache seines Palastes und machte von Zeit zu Zeit auf seinem Sitze unruhige Bewegungen wie Einer, der über einen wichtigen Gegenstand nachdenkt, ohne das Richtige zu finden.

Da trat Jedok der Weise ein und begann nach einer tiefen Verbeugung: „Mein Herr und König hat mich rufen lassen."

„Ich ließ dich rufen," sprach König Ullin, „um mit dir Raths zu pflegen und deine Meinung zu hören über Manches, was mir in kürzester Zeit begegnete."

„Da ließ sich Einer der Fremdlinge, welche auf unsere Insel verschlagen wurden, verlauten, es gebe außer den Bewohnern meines Reiches noch Völker, welche nicht nur verschieden unter sich seien, sondern die auch an-

dere Lehren inne hätten, als mein Volk. Sie kennen Upupahu den Ewigen nicht, und das, was sie vorbrachten, gab den deutlichen Beweis, daß ihre Rede sich in Wahrheit befinde; denn sie sind mit ihren Lehren unter sich selbst nicht einig und ihr Aeußeres und ihre Sprache sind höchst verschieden."

„Nun gib mir Aufschluß, wie dieses kommen mag, und enthülle mir, wer von uns im Wahne ist, denn eine Lehre kann nur die rechte seyn!"

Jedok der Weise begann:

„Sonne und Sterne bestehen; sie bestanden in grauester Vorzeit und sie werden fortbestehen, wenn wir längst nicht mehr sind, und keiner von unsern Enkeln sagen kann, wessen Namens und Stammes seine Voreltern waren. Sonne und Sterne folgen einer ewigen Ordnung; Upupahu nennen wir das Wesen, welches diese Ordnung vorschrieb, denn so finden wir es aufgezeichnet in den Büchern der Priester, welche ihre Wissenschaft von dem höchsten Wesen selbst wollen erhalten haben. Und dieses glauben wir. Fruchtlos sind alle un-

sere Forschungen, glauben wir nicht, was in diesen Büchern steht. Haben nun andere Völker andere Benennungen für dieses höchste Wesen, haben sie eine andere Verehrungsweise, und leben sie anderer Hoffnung, so wird es nur darauf ankommen, aus welcher Quelle sie ihr Wissen leiten. Sind ihre Bücher auch auf Mittheilungen vom höchsten Wesen unmittelbar gegründet, so mag ich nicht entscheiden, daß sie falsch berichtet seien, sie haben dasselbe für sich, nämlich den Glauben. Daß aber das ewige Wesen nicht von Zeit zu Zeit diesem oder jenem Volke solche Mittheilungen gemacht habe, wer will das ergründen? Was die verschiedenen Benennungen dieses höchsten Wesens betrifft, so müssen solche eben so verschieden seyn, als die Sprachen der Völker."

„Deinem Gesagten zufolge," sprach der König, „kann es also verschiedene Lehren geben, die im Wesentlichen auf ein und dasselbe höchste Wesen hinausgehen; aber nun sage mir, wie erfahre ich, welche die richtige Lehre von allen ist, denn Eine kann nur die rechte seyn?"

„Mein Herr und König," erwiederte Jedok

der Weise, „das höchste Wesen verlieh dem Sterblichen Verstand und Vernunft, um selbst zu prüfen und zu wählen.“

„Aber wozu prüfen und wählen,“ fuhr der König fort, „wenn mir von Kind auf die Lehren für mein ganzes Leben beigebracht sind?“

„Wer sich mit dem begnügt, was ihm beigebracht wurde, was sollte sich dieser noch mit Forschen abgeben?“ entgegnete Jedok.

„Aber läßt es die Lehre Upupahus des Ewigen zu, daß ich noch forsche?“ fragte der König.

Und Jedok antwortete: „warum sollte sich der Mensch nicht der Kräfte bedienen, die ihm verliehen wurden? Die wahre Lehre muß jede Prüfung bestehen.“

„Ich verstehe dich,“ sprach König Ullin, „aber auf die Fremdlinge zurückzukommen, so gib an, ob sie den Tod verdient, wie es vorgeschrieben, wenn Upupahu dem Ewigen die Verehrung verweigert wird?“

„Sie haben ihn nicht verdient,“ erwiederte Jedok der Weise, „sie kennen Upupahu den Ewigen und dessen Satzungen nicht, wie willst Du Strafe über sie verhängen?“

„Doch möchte ich wissen," fuhr der König fort, „wie weit ihre Lehren mit der Unserigen übereinstimmen; ich möchte prüfen und wählen, wie erfahre ich das Wahre?"

„Mein Herr und König," versetzte Jedok, „was nützt die Lehre ohne die Handlung? Lasse diese Fremdlinge handeln und Du wirst aus ihrem Thun am besten erfahren, ob ihre Lehren, woraus sie ihre Handlungen ableiten, ächten Ursprungs sind oder nicht."

„Es geschehe, wie du gesagt," sprach der König.

Die drei Gefährten wurden wieder vorgeführt und der König wandte sich mit folgenden Worten an sie:

„Ihr habt Upupahu dem Ewigen keine Verehrung bezeigt, weil ihr angeblich dieses höchste Wesen nicht kennt, vielmehr hierin andere Lehren besitzt. Um zu sehen nun, ob eure Lehren sich mit jener meines Volkes vertragen und ob euere Worte nicht leer und eitel sind, oder ob ihr vielleicht nicht gar mit Betrug umgeht, so verstatte ich euch sechs Monden, nach deren Verlauf ihr euch hier zu stellen habt, um eine

Handlung anzugeben, zufolge welcher ich auf die Wahrheit oder Falschheit euerer Lehren schließen kann. Zu diesem Ende ist euch freier Verkehr in meinem Reiche gestattet und aus meiner Schatzkammer werden euch die Mittel geboten werden, um meinem Auftrage nachkommen zu können."

Siebentes Kapitel.

Die drei Gefährten vor dem Könige.

Die sechs Monden waren verflossen und alle Erkundigungen des Königs während dieser Zeit stimmten darin überein, daß die drei Schiffbrüchigen in ihrem Umgange und Betragen den Anhängern Upupahus des Ewigen nicht nachstanden und um so begieriger war nun der König, welche Handlungen er erfahren werde, um aus ihnen die Aechtheit der fremden Lehren zu entnehmen.

Ludwig, Jussuv der Jude und Zebit der Türke standen vor dem Könige und dessen Umgebung und der König begann:

„Laßt hören, welche Handlungen ihr vollbracht, woraus ich sehe, ob euere Lehren, zu denen ihr euch bekennt, ächt und anzuerkennen seien oder nicht!"

Und Zebit der Türke sprach:

„Herr und König, wie vermagst du von unseren Handlungen auf unsere Lehren, zu denen wir uns bekennen, zu schließen? Anders ist oft das Herz des Menschen beschaffen, als man nach den Handlungen schließen muß, und anders sind oft die geistigen Kräfte vorhanden, als man nach deren Aeußerung in Wort und That vermuthet. Wer will immer die Triebfeder erforschen, die dieser oder jener That zu Grunde lag? Wer will aus dem bunten Getriebe von Leidenschaften gerade jene hervor finden, welche die That gebar?"

„Besteht," versetzte der König, „unser Leben nicht aus einer Kette unablässiger Handlungen, wonach sollen sich aber diese Handlungen richten, wenn wir kein Gesetz in uns finden, welches vorschreibt, gerade so und nicht anders zu handeln? Und ist nicht zwischen diesem Gesetze ein Unterschied zu machen, ob es sich auf ein vergängliches oder ewiges Wesen beruft?"

„Dann, mein Herr und König," fuhr Zebit fort, „prüfe unseren ganzen Wandel und

du mußt finden, ob unsere Lehre annehmbar ist, oder nicht."

„Und wenn ich dieses that, was wollt ihr mir noch vorenthalten, aus allen eueren täglichen Handlungen eine einzige besonders zu hören, die ihr der Erinnerung werth haltet?" fragte der König.

„So vernimm denn, mein Herr und König," sprach nun Zebit der Türke, „was mir besonders begegnete, und was Du nie würdest erfahren haben, wenn Du mich nicht selbst zur Offenbarung einer That aufgefordert hättest, die mir die wertheste und wichtigste in meinem ganzen Leben bleiben wird."

Der König und seine Umgebung waren sehr gespannt, was sie hören würden.

Zebit begann:

„Aus deiner Schatzkammer, mein König und Herr, flossen mir durch deine königliche Großmuth und deine väterliche Milde der Schätze so viele zu, daß ich mich unter die Begütertsten Deines Reiches rechnen durfte. Mit Fleiß und Thätigkeit wandte ich diese Schätze an, trieb Handel und Allah war mit meinem

Thun. Ich sah täglich meine Speicher sich mehr füllen und Segen über Segen kehrte in mein Haus."

„Da ging ich eines Abends am Meeres-Strande spazieren, freute mich meines Glückes und war in mich selbst versunken. Auf einmal hörte ich Stimmen in der Nähe, ich horchte und — was vernahm mein Ohr? Ich erschrack, barg mich hinter einem Baume und ließ die Sprechenden näher kommen. Die Dunkelheit der Nacht entzog mich ihren Blicken, sie glaubten sich allein und fuhren also fort:"

„Beschlossen ist's, rief der Eine, ehe zweimal der Fischer sein Netz zum Trocknen in der Sonne ausgespannt, muß er sterben!"

„Sterben! wiederholte der Andere, sein Reich ist zu Ende; wer auch erträgt solche Zurücksetzung länger?"

„Nicht ich, nicht du, erwiederte der Erste, mein Stahl ist geschliffen, ich erscheine morgen als Bittsteller im Palaste und vor seiner ganzen Umgebung muß der König verbluten; ich selbst will ihm den Stahl in's Herz stoßen,

denn ist selbst bin nur im Stande, Rache zu üben wegen des Hohnes, den ich erlitt."

König Ullin ward sichtbar bewegt und seine ganze Umgebung erschrack.

„So ist es," fuhr Zebit der Türke fort, „mein Herr und König, dein Leben war gefährdet."

„Die Beiden, ohne mich bemerkt zu haben, begaben sich wieder der Stadt zu, ich aber eilte ihnen in der Entfernung nach, näherte mich ihnen immer mehr und ging dann kaum zwei Schritte hinter ihnen her, als wir die Stadt erreicht hatten. Ich folgte ihnen bis zu ihren Wohnungen, wo ich entdeckte, daß zwei der Vornehmsten deines Reiches sich wider dein Leben verschworen hatten."

„Was zu thun? die Verschwörung dir entdecken? Nein, ich selbst wollte dich der Gefahr entziehen, du solltest kein Wort davon vernehmen, damit dein edles Leben auch keinen Augenblick getrübt werde durch den Gedanken, einen hinterlistigen Todesfeind zu haben."

„Am frühesten Morgen begab ich mich in den Palast und harrte der Ankunft deines Feindes. Er erschien; seine Miene verrieth nicht

die Schlange; bereits hatte er sich melden lassen und sollte vorgelassen werden; da nahm ich ihn, ohne daß es Jemand merkte, mit in ein anstoßendes Gemach, wir befanden uns allein. Muth und Entschlossenheit beseelten mich; er harrte noch meiner Anrede, da packte ich ihn herzhaft bei der Brust und sprach: Königsmörder!"

„Er erschrack, sein Gesicht verfärbte sich, er zitterte. Ich hatte seine Kleidung auseinander gerissen und ward des Stahles habhaft, den er auf dich, mein Herr und König, zücken wollte. Ich wollte nicht seinen Untergang, ich wollte dich, meinen König, und ihn selbst retten, aber ehe ich mich versah, war er entflohen. Er war verschwunden, doch Tags darauf hatte die See seinen Leichnam ausgeworfen."

„Der Unglückliche wird dir jetzt nicht mehr unbekannt seyn, und du wirst in dem Erzählten auch den Grund finden, warum ein Anderer der Vornehmsten deines Reiches verschwand, wissend, daß die Verschwörung entdeckt ist."

„Hier ist der glänzende Stahl," sprach Zebit, und überreichte solchen dem Könige, „der mit deinem Blute befleckt werden sollte."

„Mein König und Herr hat jetzt eine Handlung erfahren, die ich mit stetem Stillschweigen in meiner Brust würde bewahrt haben; doch du wolltest eine, der Erinnerung werthe That von mir wissen, so glaubte ich, durch Offenbarung derselben deinem Befehle nachkommen zu können."

Alles schwieg.

König Ullin begann:

„Komm' näher, Fremdling, und nimm die Versicherung meiner Huld! du hast groß und edel gehandelt, und kennst du gleich die Lehre Upupahus des Ewigen nicht, so hast du doch nach dessen Satzungen gehandelt, der da vorschreibt: Unglück nach Kräften von seinem Nächsten abzuwenden und das Glück desselben nicht zu vernichten. Du hast mich retten, ohne meinen Feind verderben zu wollen."

Und König Ullin überreichte Zebit, dem Türken, eine schwere goldene Kette, mit den

Worten: „trage sie zur ewigen Erinnerung deiner hochherzigen That!“

Und es war nun die Reihe an Jussuv dem Juden, eine Handlung zu erzählen.

Jussuv begann:

„Herr und König, nicht mir war es vergönnt, eine so hohe That zu vollbringen, der ich hiezu nicht berufen seyn mochte. Still und zurückgezogen wandte ich deine Schätze, die du mir werden ließest, an, und suchte damit mein Glück zu gründen und meinen Wohlstand zu befestigen.“

„Da begegnete mir auf einer meiner Reisen ein Unbekannter in erbarmungswürdigstem Zustande. Er hatte kaum so viel, seine Blöße zu bedecken, und der Hunger wollte ihn aufreiben. Sein Elend ging mir zu Herzen; ich nahm ihn auf, sorgte so gut für ihn, als ich konnte, und reichte ihm Kleidung, Nahrung und Obdach. Der Arme war erkenntlich und folgte mir in Allem, wie ein Kind dem Vater. Er gewann mein Zutrauen täglich mehr, bis er der Führer aller meiner Geschäfte wurde,

und unumschränkt in allem seinem Thun da stand."

„Doch Jehova war nicht mit diesem Menschen. Mich, der sein Glück gründete, wollte er um alle Habe bringen, um allein die Früchte zu genießen, die ich gezogen."

„Als ich wieder von Haus entfernt war und mich auf einer weiten Reise befand, packte er alle meine Schätze zusammen, lud sie auf ein Schiff und wollte damit entfliehen."

„Jehova fügte es, daß wir uns auf hoher See begegneten, ich entdeckte sogleich seinen arglistigen, verderblichen Plan, theilte Alles dem Führer unseres Schiffes mit, und der Undankbare, der sich Levat nannte, wurde verhaftet und bei unserer Landung dem Gerichte übergeben. Nach deinen Gesetzen, mein Herr und König, war er dem Tode verfallen, würde ich aber als der Verletzte Gnade für ihn erflehen, so hätte er nur Verbannung aus deinem Reiche zu gewärtigen. Ich bat um Gnade für ihn, und als er nun elend und hilflos diese Insel verlassen sollte, in demselben Zustande, in welchem ich ihn fand, da ging mir auf's

Reue sein Elend zu Herzen, und ich theilte mit ihm alle meine Habe. So zog er ab und gab mir die Ueberzeugung, daß er sich gebessert. Er weinte wie ein Kind und versprach mir in die Hand, fortan es redlich mit dem Redlichen zu meinen."

„Auch deine Handlung zeugt," hub der König an, „daß deine Lehre nicht entfernt von jener Upupahu's des Ewigen sey, der da vorschreibt: nicht lieblos gegen den Gefallenen zu seyn, sondern zu suchen, ihn wieder aufzurichten und dessen Glück zu befördern."

„Tritt näher, Fremdling, und empfange diesen Ring, den du zum Andenken deiner edlen Handlung tragen magst!"

Und der König steckte ihm einen kostbaren Ring an.

Jetzt kam die Reihe an Ludwig, der bescheiden da stand und mit Wohlgefallen gehört hatte, was erzählt wurde.

Er trat bekümmert einige Schritte vor und sprach:

„O mein König und Herr, wie schmerzt es mich, dich nicht gleichfalls mit Offenbarung

einer so schönen Handlung erfreuen zu können. Ich wandte Deine Schätze wohl nicht minder gut an als meine Gefährten, doch mir bot sich nichts dar, um eine der Erinnerung werthe Handlung zu üben. Habe deßhalb Nachsicht mit mir und gönne mir ferner Deine Huld!"

„Wie," sprach der König, „sechs Monden sind verflossen, ohne daß du eine gute Handlung hättest thun können?"

„Herr," erwiederte Ludwig, „zürne mir nicht, doch sey versichert, daß, wenn du mir selbst eine edle Handlung vorschreiben wolltest, ich gewiß nicht zögern werde, sie zu vollbringen."

Da trat Einer aus des Königs Umgebung und sprach:

„Großer König! vergönne mir, vor Dir zu reden, auf daß ich mein Herz vor Dir ausschütte und diesem Fremdlinge hier Gerechtigkeit wiederfahre, der Einer der Würdigsten Deines Reiches ist. Vernimm meine Schmach und die hochherzige Handlung dieses Fremd-

lings und lasse dann mir Verzeihung, diesem aber Anerkennung zu Theil werden."

„Rede," sprach der König, und jener begann:

„Großer König, als diese Fremdlinge Dein Reich betraten und ich sah, wie Du zu ihrem Besten Deine Schatzkammer geöffnet hast, da wurde ich von Haß und Neid gegen sie erfüllt und sprach zu mir: hat der König nicht der Hülfebedürftigen in seinem Reiche genug, warum überhäuft er diese Fremdlinge mit Gütern, welche wir nur mit aller Anstrengung zu erringen im Stande sind? Und Haß und Neid erfüllte meine Seele noch mehr."

„Vor allen aber lud dieser Fremdling meine Abneigung auf sich, der sich die Liebe und Achtung seiner ganzen Umgebung erwarb, aber nur desto mehr von mir verfolgt wurde. Ich trieb es so weit, ihn fälschlich anzuklagen; allein es ergab sich seine Unschuld; er stieg, ich fiel in der allgemeinen Achtung. So trieb ich es längere Zeit, da entstand eines Abends Feuerlärmen, und wehe mir! mein

ganzes Haus stand in Flammen. Ich suchte zu retten, was zu retten war. Da stürzte mir auf einmal mein Weib zu Füßen und schrie mit Entsetzen, unser einziges Kind liege in den Flammen und müsse zu Grunde gehen. Kaum hört es dieser Fremdling, da eilt er in das brennende Haus und gepriesen sey Upupahu der Ewige! er legte mein einziges Kind gerettet und wohlerhalten in die Arme meines Weibes."

Der König und seine Umgebung bezeigten ihren Beifall.

Jener aber fuhr fort:

„Nicht genug, daß dieser Fremdling mein Kind rettete, mir, dessen Feind ich war, er that noch mehr. Mein Haus und meine Habe waren dahin, da besprach er sich mit dem Baumeister, dieser kam mit Axt und Säge und zimmerte mit seinen Leuten, und sie führten einen geräumigen Bau auf, versahen ihn mit Mitteln zur Bequemlichkeit des Lebens und dieser Fremdling führte mich mit Weib und Kind hinein und bat mich, ihm zu ver=

zeihen, wenn er mir jemals etwas zu Leid gethan."

„Großer König, dieß Alles that der Fremdling, der vor dir steht, und keine edle That zu erzählen weiß."

Der König und seine Umgebung waren in Bewunderung versunken.

Ludwig aber sprach:

„Mein Herr und König, rechne mir nicht hoch an, was ich that; das dankbare Gemüth dieses Mannes, der von dieser Zeit mein Freund geworden, schlägt vielleicht meine Handlung höher an, als sie anzuschlagen ist; ich that nur, was jeder brave Mann an meiner Stelle gethan haben würde, und würde mir das Geschehene nicht eingefallen seyn, wäre ich nicht durch die Rede dieses Mannes daran erinnert worden."

Da erhob sich der König von seinem Throne, umarmte Ludwig und sprach: „edelster Fremdling, meines Thrones würdig, nimm die Anerkennung deiner schönsten That und nimm die Hälfte meines Gewandes, zum Zei-

chen, daß du würdig seyest, königliche Würde zu bekleiden."

Und er theilte mit dem Schwerte sein königliches Gewandt und überreichte die Hälfte Ludwig unter dem Beifallrufen aller Anwesenden.

Achtes Kapitel.

Jedok der Weise stirbt.

Viele Jahre waren verflossen. König Ullin war alt geworden, und je mehr sein Alter zunahm, desto mehr Unruhe empfand er. Er war ein eifriger Anhänger Upupahu's des Ewigen, ohne daß seine Lehre ihn ganz befriedigen konnte. Da saß er oft und dachte nach und forschte, ohne mit seinen Forschungen zufrieden zu seyn.

Nun kamen die drei Fremdlinge in sein Reich, und gaben ihm noch reichlicheren Stoff zum Nachdenken, und er begann zum erstenmale zu zweifeln, ob die Lehre Upupahu's auch die rechte sey.

Diese Fremdlinge lebten viele Jahre auf König Ullins Insel, und entwickelten in ihrem Treiben und Wirken die schönsten Tugenden. Sie waren gastfreundschaftlich, lieb-

ten ihre Nächsten, nahmen Antheil an deren Freude und Schmerz, und man vernahm keine Klagen über sie. Sie waren sehr begütert und wandten ihre Reichthümer auf's Beste an. Dabei blieb jeder bei seiner einmal kund gegebenen Lehre stehen, ohne daß sie sich über die Verehrung Upupahu's des Ewigen nachtheilig ausgesprochen hätten, was auch schon das Gesetz verbot.

Alles dieses fiel König Ullin sehr auf, und er hatte eine besondere Zuneigung zu diesen drei Gefährten gefaßt, ohne sich selbst sagen zu können, wem von denselben er den Vorzug gebe. Da kamen sie und baten, der König möge ihnen gestatten, in ihre Heimath zu reisen, damit sie so glücklich wären, ihre Angehörigen zu sehen, ihr Glück mit ihnen theilen und in ihrer Umgebung einst ihre Augen schließen zu können.

So ungern auch König Ullin sie entlassen mochte, so konnte er doch nicht umhin, ihrer Bitte zu willfahren. Er bezeigte ihnen nochmals mit ihrem Wandel seine Zufriedenheit, und ließ sie ziehen. Und sie beluden drei Schiffe

mit schweren Schätzen und jeder segelte voll Hoffnung und Freude seiner Heimath zu.

Sie hatten schon viele Jahre die Insel verlassen, lebten jedoch im Andenken des Königs fort, der sich oft ihrer erinnerte und über ihre Lehren nachdachte.

König Ullin schloß sich nun um so mehr Jedok dem Weisen an, als er wahrnahm, daß er seiner Auflösung entgegen gehe. Er besuchte ihn oft in seiner Wohnung und besprach sich mit ihm.

Jedok besaß einen sehr schönen Garten, in dem er oft lustwandelte und Forschungen anstellte.

Er hatte denselben heute wieder betreten und versank in ein Selbstgespräch:

„Ist doch wieder ein Tag so heiter,
Wie ich lange keinen gesehen,
Und so will ich wieder Kräuter
Suchen gehen.
Nichts birgt nutzlos die Erde in ihrem Schoos,
Alles wirkende Kraft besitzt;
Blum und Kraut zwischen Stein und Moos,
Jede Wurzel zu etwas nützt.
Hat nur der Mensch auf Alles acht
Und suchet Alles zu ergründen
Mit Vorsicht und mit Bedacht,

So wird er das Wahre auch finden.
Die Erde verbirgt ihren Reichthum
Dem Achtlosen in verborgenem Schrein,
Den Forschenden führt sie in's Heiligthum
Als weise Mutter ein.
Sie öffnet ihm ihrer Schätze Hallen,
Die noch kein flüchtiges Auge sah,
Doch nur wenige unter den Menschen allen
Sind kaum dem Vorhofe nah;
Wunden, die die Erde schlägt,
Weiß sie wieder zu heilen
Und tausend Mittel pflegt
Sie dem Bedrängten mitzutheilen.
Dem Schwachen verleiht sie neue Kraft,
Um ihn zum Leben zu stärken;
Wer nicht im Forschen erschlafft,
Findet in ihren verborgenen Werken
Heilsamen Stoff genug.
Doch wer nichts Rechtes beginnt
Und über Alles denket und sinnt,
Der hält es leicht für Trug.«

Da näherte sich ihm der König, der unbemerkt von Jedok den Garten betreten und das Gespräch des Weisen belauscht hatte. Er sprach:

„Hat nur der Mensch auf Alles acht
Und suchet Alles zu ergründen

Mit Vorsicht und mit Bedacht,
So wird er das Wahre auch finden.“ —

„Waren dieß nicht deine Worte?“

„Sie mochten so lauten,“ erwiederte der Weise.

„Und bist du von der Wahrheit des Gesagten auch überzeugt?“ fragte der König.

„Ich bin es,“ entgegnete der Weise.

„Ach,“ fuhr der König fort, „wie habe ich doch schon mit aller Vorsicht und mit Bedacht das ewige Wesen zu ergründen gesucht, ohne Ueberzeugung gefunden zu haben, daß meine Kenntnisse und mein Glaube auch die richtigen seien!“

„Ich verehre Upupahu den Ewigen, der Jüngling aus Knetwort bezeiget Jehova seine Ehrfurcht, jener aus Schebas rufet Allah an, und der aus Zamborst betet zu Gott, wer von uns betet recht? Wessen Glaube ist der richtige, wessen Lehre begründet am besten des Sterblichen Glück hienieden und verleiht ihm stärkende Hoffnung für jenseits?“

„Die Lehre fußt in den Handlungen,“ sprach Jedok der Weise, „prüfe und wähle!“

„Aber sage mir, wie steht es mit dir,“

fragte der König, „bist denn du hinsichtlich dieser Forschungen beruhigt?"

Und der Weise erwiederte:

„Mein Streben ging Zeit meines Lebens dahin, das Wahre zu finden; ob ich es gefunden, wer will das sagen? Doch bin ich überzeugt, daß mir das noch jenseits kund werden muß, was mir hier nicht kund werden kann; diese Ahnung belebt mich, diese Ahnung stärkte mich in meinem Streben, und so sehe ich mit Zufriedenheit meinem Ende entgegen. Zudem werden es meiner Tage nur noch wenige seyn, wie weit würde ich es nun noch mit allen Forschungen bringen und wenn ich auch alle Meere durchschiffte? Zu den ewigen Wahrheiten, zu Sonne und Sternen gelangt ja doch Niemand."

Wenige Tage darauf brachte man dem Könige die Kunde, Jedok der Weise sei nicht mehr. Er trauerte tief um seinen Liebling, und seine Unruhe, vor seinem Ende noch das Wahre zu suchen und zu finden, nahm noch mehr zu. Prüfe und wähle! diesen Spruch des Weisen rief er sich in das Gedächtniß zurück und er entschloß sich, seine Prüfungen bis an sein Ende fortzusetzen.

Neuntes Kapitel.

Ein unerwarteter Besuch.

In den Straßen von Schebas pilgerte ein Greis und fragte allenthalben nach der Wohnung des Kaufmannes, mit Namens Zebit. Seine Nachforschungen waren lange vergebens; an wen immer er sich auch wenden mochte, Niemand konnte ihm sagen, wo der Kaufmann Namens Zebit wohne, Niemand wollte diesen Mann kennen.

Da bettelte ihn ein armer Junge an, der mit einem Male in schmutzigen, zerrissenen Kleidern vor ihm stand und seine Bitte in einer solchen Stellung und mit solchem Ausdrucke vorbrachte, daß der Greis gerührt ward und mit wohlwollender Stimme ihn nach seinem Namen fragte.

Der arme Junge antwortete:

„Ich bin der Sohn des unglücklichen Zebit, der nothgedrungen das Geschäft eines Wasser-

trägers in dieser Stadt treibt, um das tägliche Brod zu gewinnen."

Der Greis horchte und fragte: „du bist der Sohn des unglücklichen Zebit, warum des unglücklichen?"

„Ach," versetzte der Junge, „weil er nun einmal unglücklich geworden ist; er hatte der Schätze eine Menge, aber das Meer hat sie ihm genommen."

„Führe mich zu deinem Vater, Junge," sagte der Greis.

Und dieser erwiederte: „o kommt nur, ihr seid gewiß ein wohlthätiger Mann, weil ihr euch so sehr nach uns erkundigt." Er ging voran und der Greis folgte.

So kamen sie in eine enge, schmutzige Straße. Der Junge blieb vor einem niedrigen, unansehnlichen Hause stehen und bemerkte, daß hier Zebit, sein Vater, wohne, dann ging er wieder voran in das Haus und stieg eine enge Treppe hinan, während ihm der Greis folgte. Der Junge öffnete dann eine Thüre, beide traten ein und ersterer sagte zu einem hageren Manne, welcher mit einem kleinen

Kinde beschäftigt war: „Sieh doch, Vater, wen ich hier mitbringe? Dieser Mann hat nach dir gefragt, ich sollte ihn zu dir führen."

Der Vater richtete sich auf, betrachtete erst lange den fremden, alten Mann und sprach dann:

„Ihr habt nach mir verlangt, sagt, wer derjenige ist, der noch nach dem unglücklichen Zebit fragen kann?"

„Wie, solltest du mich nicht mehr kennen," fing der Fremde an, „hat mich vielleicht das Alter so unkenntlich gemacht?"

„Mein König und Herr!" rief da Zebit und stürzte dem Fremden zu Füßen. „Wie, sollte mich mein Augenlicht täuschen, oder steht wirklich in der unansehnlichen Hütte des unglücklichen Wasserträgers Zebit König Ullin?"

„Ich bin es, du kennst mich noch?" fuhr der Greis fort.

„Ich kenne noch meinen König und Herrn, und weiß mir es nicht zu erklären, wodurch ich des Glückes eines solchen Besuches theilhaftig werde." Und in den Gesichtszügen des armen Zebit konnte man deutlich sehen, welche Hoffnungen er schöpfte.

Der Greis sah sich um, seufzte und sprach:

„Was nennst du mich noch König und Herr? Mit einem Blicke sehe ich mich leider überzeugt, daß zwischen dir und mir kein Unterschied weiter bestehe, als daß ich nur früher, aber so arm als du, mein Leben beschließe. Meine Unterthanen haben sich wieder mich verschworen, es entstand eine Empörung, und kaum war ich noch im Stande, mich auf einem schlechten Fahrzeuge zu flüchten, um der Wuth meiner Untergebenen zu entgehen. Arm, alt und hülflos, nur im Besitze dieses Wanderstabes, entkam ich der See und entschloß mich, nach Schebas zu gehen, dich da aufzusuchen und bei dir meine wenigen Tage zu beschließen, hoffend, daß du eingedenk seiest, alles dessen, was ich an dir that.“

Da fing Zebit heftig zu weinen an und brach in die Worte aus: „Daß ich doch nie geboren wäre! Ich bin des Lebens müde, es ist mir die Welt verhaßt, es kümmert mich weder Glück noch Unglück des Menschen, und doch muß ich noch immer unter Menschen wandeln! Wisse, Alter, der du kein König mehr

bist, sondern ein elendes Geschöpf wie ich, als ich deine Insel mit den ungeheuern Schätzen verließ, da war noch ein anderer Geist in mir, da regten sich andere Kräfte in mir, da belebten mich andere Hoffnungen. Jetzt aber sehe ich ein, daß Alles eitler Trug ist. Das Meer nahm mir alle meine Schätze; doch nicht genug, daß ich meine Heimath eben so arm oder noch ärmer betrat, als ich sie verließ, auch mein väterliches Erbe war mir verloren, als ich Schebas meine Geburtsstadt betrat, und nun ist es so weit mit mir, daß ich einen Wasserträger abgeben muß, um mich mit den Meinigen kümmerlich zu erhalten."

Und nun brach er in ein höhnisches Gelächter aus und fuhr wie im Wahnsinne fort:

„Alter Thor, jetzt kommst du noch und suchst Hülfe bei mir? Ha, ha, ha! Alles ist Trug, deine Schätze waren Trug, mein vermeintliches Glück war Trug, Alles ist Trug, ha, ha, ha! euer ewiges Wesen Upupahu selbst ist nichts als Trug!"

„Halt, Vermessener!" rief der Greis, „hätten die trügerischen Schätze nicht dein Herz al-

zusehr erfüllt, so würde dich deren Mangel jetzt nicht so niederschlagen, daß du selbst das ewige Wesen für Trug hältst. Anders warst du im Glücke, anders bist du im Unglücke; lebe wohl, ich will nicht einmal mein Elend mit dir theilen, denn du findest keine Stütze in dir, an welcher du mächtig emporstreben kannst, und wenn dich auch die widrigsten Geschicke treffen. Lebe wohl!"

Und der Greis wandte sich und ging und Hohngelächter tönte ihm noch aus Zebits Munde nach, den das Unglück fast wahnsinnig gemacht hatte.

Zehntes Kapitel.

Ullin vor Jussuv dem Juden.

„Das Unglück machte diesen Zebit des Lebens überdrüssig," sprach Ullin zu sich, „vielleicht hatten seine Gefährten besseres Glück und sind sich gleich geblieben, so will ich denn sie nun aufsuchen und keine Mühe und Anstrengung scheuen; vielleicht nehmen sie sich meiner an und gönnen mir Obdach und Unterstützung." Und so ergriff er seinen Wanderstab und setzte seine Reise nach Knetwort fort.

Dort angelangt erkundigte er sich nach Jussuv; doch hier wie in Schebas konnte man ihm nicht so leicht Aufschluß geben, wer dieser Mann sei, was er treibe und wo er sich befinde.

Da hörte er eine Stimme laut in den Straßen rufen, die ihm nicht unbekannt schien.

Er ging näher und horchte; es war ein Mann, der fremde Waaren ausrief und sie allgemein anpries.

„Er ist es," sprach Ullin der Greis und ging auf den Mann zu.

„Könnt ihr mir nicht sagen," fing er an, wo ich den Bewohner Knetworts, Namens Jussuv treffe?"

„Meint ihr mich selbst?" fing der Mann an, „ich bin aus Knetwort gebürtig und heiße Jussuv."

„Wenn ihr dieser Jussuv seid," sprach der Greis, „so muß ich euch bitten, mich auf einige Augenblicke in euere Wohnung zu führen, indem ich ein Geschäft mit euch abzumachen habe, das sich nicht auf offener Straße abthun läßt."

„Gut, gut," sprach der Mann, „folgt mir nur, ich will euch in meine Wohnung führen."

Sie gingen eine lange Strecke und langten endlich vor einem niedrigen Häuschen an, in welches Jussuv seinen Begleiter einzutreten bat. Hier überzeugte sich der Greis mit Einem

Blicke, daß Jussuv mit leiblichen Gütern nicht besser versehen, als Zebit in Schebas.

„Ich hoffte,“ sprach der Greis, „in Jussuv einen Mann zu finden, der vertrauter mit Schätzen der Erde sei, als ihr es zu seyn scheint, und doch seid ihr der Mann, den ich suche.“

„Allerdings, zu andern Zeiten,“ sprach Jussuv, „hättet ihr mich anders gefunden; ich hatte eine Zeit, da nannte man mich reich, ich war geschickt, ich war groß, ich war edel; jetzt habe ich eine Zeit, da bin ich elend, ich bin verachtet, und ich versichere euch, daß sich kein Hund in Knetwort darum grämt, wenn ich an der nächsten besten Straßenecke umsinke und vor Hunger sterbe. Aber sagt mir, was sucht ihr bei Jussuv, der sich nicht einmal der Freundschaft eines Hundes oder einer Katze rühmen kann?“

„Ach, daß du mich erkennen möchtest und im Stande wärest, mir zu helfen!“ sprach der Greis, „wie? du kennst mich nicht mehr. Es mögen wohl Alter und Gram mich unkenntlich gemacht haben.“

„Wahrlich!“ rief Jussuv, wie vom Traume erwacht, „wenn du nicht König Ullin bist, so kenne ich dich nicht!“

„Ich bin, ich war es,“ seufzte der Greis.

Da fiel ihm Jussuv zu Füßen und in Rückerinnerung versunken weinte und stöhnte er und sprach:

„Ihr waret, ihr seid nicht mehr König Ullin?“

„Ich bin Ullin,“ versetzte jener, „ein hülfloser Greis, der von seinen Untergebenen vertrieben wurde, sich auf die See flüchtete und nachdem er nackt dem Meere entkam, dich aufsuchte, um zu sehen, ob du dessen eingedenk seiest, was ich dir in den Tagen meines Glückes that; ich wollte Schutz und Obdach bei dir suchen und wollte in Ruhe meine wenigen Tage in deiner Umgebung beschließen; aber wie ich sehe, magst du selbst der Hilfe bedürftig seyn, wehe mir und dir!“

„Wehe uns,“ rief Jussuv; „mein Tagwerk besteht darin, in den Straßen von Knetwort umher zu gehen und fremde Waaren anzupreisen, und dieses Geschäft trägt mir so

viel ein, daß mich der Hunger nicht auf einmal aufreibt. Und nun kommst du zu mir, und suchst bei mir Schutz und Obdach? Ha, ha, ha!" brach er wie im Wahnsinne aus, „alter Narr, was suchst du Trauben an einem Dornstrauche, was suchst du Wärme in einem Schneehaufen, was suchst du Licht in Mitte der Nacht! Als ich König war, wie du, da war mein Treiben ein königliches, jetzt, da ich ärmer bin als eine Wasser-Ratte, was suchst du noch Großes hinter mir?"

„Alter Narr, deine Schätze waren Seifenblasen; sie zersprangen auf der See und liegen in den Fluthen begraben. Ha, ha, ha! komm alter Narr, wir wollen uns einmal des Lebens recht freuen und wollen Hand in Hand durch die Straßen von Knetwort gehen, und ich will, statt sonst zu rufen: kauft Zucker! kauft Reis! nun rufen: seht zwei Narren! seht zwei Narren! ha, ha, ha!"

„Er ist völlig verrückt," sprach der Greis zu sich, „die Reichthümer hatten sein Herz bestrickt; er war nicht im Stande, deren Untergang zu ertragen."

„Armer Jussuv,“ begann er, „bedenke, daß es nicht immer so bleibt.“

„Alter Narr,“ versetzte Jussuv, „bedenke, daß du ein Narr bleibst, und daß wir Alle Narren sind und nichts Besseres treiben können als Narrenstreiche!“

„Lebe wohl, Jussuv!“ sprach der Greis und entfernte sich.

„Lebe wohl, alter Narr!“ rief ihm Jussuv noch in seinem Wahnsinne nach.

Eilftes Kapitel.

Ullin der Greis in Zamborst.

„Fehlgeschlagene Hoffnung!" sprach Ullin, „beide Fremdlinge, die ich in den glücklichsten Umständen zu finden hoffte, sind elend und haben alles Vertrauen auf die Menschheit und auf sich selbst verloren, und wenn sie nicht beide schon wahnsinnig sind, so werden sie es sicher noch. Sollte auch der dritte gleiches Geschick gehabt haben und eben so ganz umgewandelt seyn? Ich muß sehen und mich überzeugen."

Und der Greis nahm auf's Neue seinen Wanderstab und pilgerte gen Zamborst. Dort angelangt erkundigte er sich nach Ludwig; doch auch hier schienen seine Anfragen ohne Erfolg zu bleiben.

Da ging er eines Abends eine einsame Straße hindurch und gewahrte in dem untern

Hausplatze eines ganz unansehnlichen Gebäudes rüstig mehrere Bursche, welche mit dem Hammer kräftige Schläge auf glühendes Eisen führten und munter dazu sangen. „Wie?" fragte sich der Greis, „gab er nicht an, das Gewerbe erlernt zu haben, welches diese Leute hier so wacker treiben? Ja, doch, ich will mich hier erkundigen und werde so sicher seinen Aufenthalt erfahren."

„Sagt mir," wandte er sich an einen der Gesellen, der sich nach ihm umsah, als er sich in den Vorplatz begab, „wo finde ich den Mann, Namens Ludwig, der meines Wissens gleiches Gewerbe übt, wie ihr?"

„Alter, da wirst du nicht weit zu gehen haben," entgegnete dieser, „seht, da kommt wie gerufen unser Meister und der heißt Ludwig."

Ludwig, mit einem schwarzen Käppchen bedeckt, trat aus dem anstoßenden Zimmer und hielt eine große Zange in der Hand.

Ullin der Greis erkannte ihn auf den ersten Blick; er ging auf ihn zu und fragte: „seid ihr Meister Ludwig?"

„Ich bin es," antwortete dieser, „und was steht zu eurem Begehr?"

„Laßt uns einige Worte unter vier Augen sprechen," sagte der Greis.

Ludwig zog bescheiden und freundlich sein Käppchen ab, öffnete die Zimmerthüre und bat, der Greis möge vorausgehen. Ullin betrat das Zimmer und sein Blick fiel auf ein Häufchen fröhlicher Kinder, welche munter miteinander spielten, in deren Nähe ein jugendliches Weib saß, welche mit weiblichen Arbeiten beschäftiget war. Ludwig trat vor und wiederholte seine Frage.

Der Greis gab zu verstehen, daß er ganz allein und ungestört mit ihm sprechen wolle.

Da nahm Ludwig von einem Seitenschränkchen ein Licht, zündete es an und führte den ihm Unbekannten in ein anstoßendes Zimmerchen.

Und mit gesteigerter Erwartung fragte hier Ludwig auf's Neue, womit er dienen könne?

Der Greis ließ sich erschöpft nieder und fragte:

„Sagt mir zuvor, sind diese eure Kinder

und ist die euer Weib, welche ich im Vorzimmer gewahrte?"

„Es ist so, mein Herr," erwiederte freundlich Ludwig, welcher immer noch sein schwarzes Käppchen in der Hand hielt, während er das Licht auf den Tisch stellte.

„Ihr scheint mir ein glücklicher Hausvater zu seyn, unter dessen Dach Friede, Eintracht und Wohlstand herrscht?"

Ludwig verbeugte sich und sprach:

„Gott sei Dank! mein guter Herr, Friede und Eintracht sind noch nie aus meinem Hause gewichen, aber der Wohlstand — der hat noch nicht so recht bei mir einkehren wollen. Doch bleibe ich nur mit meinem Weibe gesund, so hoffe ich, daß noch Alles besser werde. Wenn man so mit gar nichts anfängt, da kostet es Schweiß Tag und Nacht, bis man zu etwas kommt. Seht, mein guter Herr, ich hatte einen gar schweren Anfang, und der liebe Gott hatte mich schwer geprüft; ich war einmal Einer der vermögendsten Männer auf Gottes Erdboden, und da hätte nicht viel gefehlt, daß ich der Arbeit überdrüßig geworden wäre. Doch

der Himmel weiß, was dem Menschen am Besten ist; der Herr hatte es gegeben, der Herr hat es wieder genommen. Meine Reichthümer liegen im Meere begraben, und arm, wie ich meine Heimath verlassen, betrat ich sie wieder. Meine Eltern, die schwach und hülflos geworden, hatten eine herzliche Freude, als ich nach so langer Zeit wieder zu ihnen heimkehrte. Nun ging ich rüstig wieder an mein Gewerbe und waren die Werkzeuge meines Vaters Alles, was ich vorfand. Doch das nahm mir den Muth nicht. Ein braver Mann schenkte mir Vertrauen, versah mich mit einer geringen Baarschaft und nun war ich gutes Muths. Früh eh' die Sonne kam, pochte der Hammer in meiner Werkstätte und die Glut erlosch in meinem Ofen nicht eher, bis die ganze Nachbarschaft im Schlummer lag. Die Arbeit gab mir immer neue Kraft, Vater und Mutter segneten mich und mein Werk gedieh. Ich verdiente, mein Verdienst nahm immer mehr zu und seht, mein guter Herr, nun bin ich schon so weit, daß ich drei Gesellen an meinem Ambos beschäftige und

will's Gott," fuhr er mit freudiger Miene fort, „so müssen nach geraumer Zeit zwölf Gesellen in meiner Werkstätte stehen! Vater und Mutter sind leider gestorben; ich habe ihnen nichts abgehen lassen, und je mehr ich für sie besorgt war, desto mehr nahm mein Einkommen zu. Nach ihrem Tode nahm ich mir das Weib, das sich mein Herz auserwählt hatte, diese schenkte mir vier Knaben und zwei Mädchen und jetzt bin ich vollkommen glücklich. Wahrhaftig, mein ehrenwerther Herr, sollte ich noch einmal tauschen, und die früheren Schätze bekommen, die ich erhielt, ohne sie recht verdient zu haben, ich möchte nicht, nein, nein, ich möchte nicht!"

„Aber verzeiht, ich plaudere euch da von meinen häuslichen Umständen und vergesse bald, weshalb ihr gekommen seid."

Da erhob sich Ullin der Greis, Freuden-Thränen perlten in seinem Antlitze und in herzlichem Tone sprach er, während er Ludwigs Hand ergriff:

„Wackerer Mann, Niemand auf der Erde nimmt größeren Antheil an deinem Glücke als

ich, der dir vielleicht durch Alter, Gram und Mißgeschick unkenntlich wurde."

Ludwig wurde bestürzt, er vermeinte auf einmal die Stimme zu erkennen, er betrachtete den Fremden näher und mit ehrfurchtsvoller Scheu und in der größten Verwunderung stürzte er nieder zu Ullins Füßen und sprach: „Großer Gott! ist es möglich, mein Herr und König steht vor mir?"

Da richtete ihn der Greis freundlich auf und sprach:

„Nicht doch, in meine Arme, wackerer Mann, der du dich als der bewährt hast, für den ich dich immer hielt. Du bist dir gleich geblieben im Glücke wie im Unglücke, welcher Trost für mich, der nun dieselbe Probe zu bestehen hat, welche du bestandest. Denn wisse: nicht mehr bin ich König Ullin, der Große und Mächtige, der Gesetze einem Volke vorschreibt."

„Ich bin arm, alt, hülflos und verlassen. Meine Unterthanen haben mich vertrieben, kaum entkam ich mit dem Leben der See und nun irre ich mit dem Pilgerstabe in meinem hohen Alter in der weiten Welt umher, nicht wis-

send, wo ich mein Haupt hinlegen soll, um zu ruhen, wo ich mich niederlassen darf, um meinen Hunger und Durst zu stillen."

Da gingen Ludwig die Augen über, er drückte dem Unglücklichen die Hand und sprach mit bewegter Stimme: „Ach, mein Herr, verliert nur nicht das Vertrauen auf Gott! Seht, der Himmel hat so weit meinen Fleiß gesegnet, daß ihr nicht ganz verlassen seid. Ihr bleibt von nun an bei mir, ihr schlaft in meinem besten Bette, ihr sitzt obenan an meinem Tische; die besten Speisen gehen erst in eure Hand; meine Kinder sollen in euch den zweiten Großvater finden und euch mit dem Morgengruße zuerst begrüßen, und euch zuerst eine gute Nacht wünschen. Dank dem Himmel, daß ich im Stande bin, euch, freilich nur in geringem Maße, meine Dankbarkeit zu bezeigen!"

Und Ludwig machte die Thüre auf, rief Weib und Kinder herein und sprach: „seht da euern guten Großvater, küßt ihm die Hand und versprecht ihm, stets brav zu seyn; dieser ist König Ullin auf der weiten Insel im Meere, von dem ich euch so oft erzählt habe,

der eurem Vater so wohl wollte, und ihm ein ganzes Schiff voll Reichthümer gab."

Da standen Anfangs Weib und Kinder erstaunt, dann aber umringten sie den Alten, und sprachen in den fröhlichsten Geberden, und mit den herzlichsten Worten ihre Freude aus, den großen König zu sehen, von dem ihnen der Vater so oft erzählt hatte.

Ludwig ließ sogleich ein kleines Festmahl herrichten, so gut es seine Umstände erlaubten, und Ullin der Greis saß obenan und Thränen der Freude rollten von seinen Wangen und eine innere unbeschreibliche Ruhe kehrte bei ihm ein und er gestand sich, endlich das gefunden zu haben, was er suchte.

Zwölftes Kapitel.

Das Geburtsfest.

Ullin der Greis war geraume Zeit in Ludwigs Haus, und hatte da täglich Gelegenheit, seinen menschenfreundlichen Gastwirth und dessen Umgebung zu bewundern. Es herrschte Eintracht, Friede, Wohlwollen und Thätigkeit in Ludwigs Wohnung, und Ullin besprach sich oft mit Ludwig über die Lehre, zu welcher sich dieser mit seiner Umgebung bekannte, und je mehr er hierin unterrichtet wurde, je mehr Beifall zollte er derselben, und sah ein, daß die Lehre von Upupahu dem Ewigen eitles Menschenwerk und weder göttlichen Ursprungs, noch im Stande sei, den Menschen in allen Lagen des Lebens glücklich zu erhalten.

Da kamen eines Tages die Kinder zu Ullin und erzählten ihm mit wichtigen Mienen, daß

noch drei Tage auf den Geburtstag ihres Vaters und sie Willens seien, ihrem Vater an diesem Tage eine recht große Freude zu machen. „Und nicht wahr, Vater Ullin," so ließ sich der Greis nennen, „du bist auch dabei?" sprachen sie.

„Gewiß, meine Kinder," sprach der Greis, „will ich dabei seyn, wenn ihr eurem Vater eine große Freude macht."

Der Geburtstag war da. Es ging schon gegen Mittag; Ludwig, sein Weib und seine Kinder waren festlich geschmückt, das Mittagsmahl sollte gehalten werden, und auf der reinlich gedeckten Tafel prangte jenes Stück königliches Gewand, welches Ludwig von König Ullin erhielt und welches der einzige Gegenstand war, den er von allen Schätzen rettete, die ihm das tobende Meer nahm. Sie glaubten den Alten damit zu überraschen, wenn er jetzt eintreten und auch seine Glückwünsche Ludwig darbringen werde.

Aber der Greis erschien nicht, und allgemeine Besorgniß trat ein. Er hatte schon am frühen Morgen das Haus verlassen, und war

noch nicht zurückgekehrt. „Ach Gott," sprach Ludwigs Weib, „es wird ihm doch kein Unglück begegnet seyn?"

„Nein, nein, Mutter," rief da der kleine Wilhelm, „Vater Ullin will dem Vater eine rechte Freude machen, und da ist er noch in der Stadt und kauft gewiß schöne Sachen ein."

Da rollte es auf der Straße, als halte plötzlich ein Wagen vor Ludwigs Haus. Alle im Zimmer eilten an die Fenster, und welche Erscheinung zeigte sich ihren Blicken: Ein prächtiger, mit Silber und Gold verzierter Wagen hielt da, vor welchem sechs Rappen in kostbarem Geschirre gespannt waren.

Diener in kostbaren Gewändern befanden sich hinten und vornen am Wagen, sprangen sogleich von ihren Sitzen, öffneten die Wagenthüre und hoben König Ullin heraus, welcher nun in königlicher Pracht und Umgebung das Zimmer Ludwigs beschritt.

Ludwig zitterte am ganzen Leibe, und war nicht mächtig, ein Wort zu reden. Erstaunt und verwirrt standen Weib und Kinder da, und wußten nicht, wie sie sich geberden sollten.

Da sprach sanft Ullin der Greis: „Edle Bewohner dieses Hauses, was seid ihr erschrocken? Hat doch Ullin, der unglückliche Greis, die wohlwollendste Aufnahme bei euch gefunden, was soll Ullin der König noch zögern, bei euch einzutreten?“

„Wackerer Mann,“ ging er nun auf Ludwig zu, faßte dessen Hand, drückte sie und fuhr fort:

„Gott im Himmel segne deine Tage! Fahre so fort, verliere nie dein Zutrauen zu Gott dem Allmächtigen und Allwissenden, der für uns litt und starb, um uns zu erlösen. Von nun an ist dein Gott auch der meinige. Ich betrat absichtlich als armer, hilfloser Greis deine Wohnung, um zu prüfen, ob deine Lehre auf besserem Grunde fuße, und ob dein Vertrauen fester zu dieser Lehre sei, als beides bei deinen Gefährten, die ich gleichfalls heimsuchte, und welche gleiches Geschick wie du erlitten, die aber nicht im Stande waren, sich aufrecht zu erhalten. Sie sind mit sich, mit der Welt, und mit ihrer Lehre zerfallen, und stehen dem Wahnsinne näher als dem Lichte der Ver-

nunft. Eure Lehren fielen mir auf, ich zweifelte an jener Upupahus und nahm mir vor, zu prüfen und zu wählen, nach den Worten Jedoks des Weisen. Du und deine Lehre haben sich bewährt, gleich bliebst du dir im Glücke wie im Unglücke; ich habe mich mit deiner Lehre vertraut gemacht, und werde mich fortan zu derselben bekennen. Und bei der Rückkehr in mein Reich, werde ich dafür sorgen, daß Priester deiner Lehre mich begleiten, die dann auf meiner Insel Licht und Wahrheit verbreiten, damit meine Unterthanen hier glücklich und dort selig werden."

„Damit du nun ein bleibenderes Andenken auf lange Zeiten an mich hast, so verschmähe an deinem heutigen Geburtsfeste nicht, das Wenige anzunehmen, was meine Schatzkammer bieten kann."

Und seine Diener hinterlegten auf seinen Wink die kostbarsten Schätze, daß Ludwig der Reichste in Zamborst wurde.

Ludwig, sein Weib und seine Kinder brachen in Thränen aus, fielen vor dem Könige

nieder und ließen sich segnen, und dieser rief Segen vom Himmel über die Familie.

Dann feierten sie das Geburtsfest. König Ullin saß obenan und der gefüllte Becher ging herum und unendliche Freude belebte die Tafelrunde.

König Ullin hielt sich nur noch kurze Zeit in Ludwigs Umgebung auf, dann trat er die Rückkehr in sein Reich an, ließ dort durch seine Priester das Evangelium verkünden, und in kurzer Zeit waren an die Stellen der Statüen Upupahus, Kirchen mit prächtigen Thürmen und mit dem Kreuze versehen getreten, in deren heiligen Hallen gläubig die Unterthanen König Ullins auf die Kniee sanken und zu Gott dem Ewigen, Allwissenden, Allmächtigen und Unsichtbaren beteten.

In der v. Jenisch & Stage'schen Buchhandlung in Augsburg ist so eben erschienen:

Erzählungen
aus der
Welt- und Menschen-Geschichte
aller Zeiten und Völker,
mit besonderer Hervorhebung der wichtigsten
Begebenheiten
der christlichen Religions-Geschichte
für die
katholische Jugend und ihre Erzieher,
so wie für Gebildete überhaupt,
von
Johann von Gott Steinle.
Erstes Bändchen, die Vorwelt enthaltend.

Mit dem Motto:

> Der herrschende Ton kann nur durch eine reinsittliche Lektüre verbessert werden; allein diese Lektüre wird dort keinen Eingang finden, wo man es für abgeschmackt hält, von der Religion zu sprechen oder zu lesen.
> Rupert Kornmann.

gr. 8. Preis: 1 fl. 12 kr.

☞ Voriges Jahr erschien von demselben Verfasser, und wurde in Dr. Fischer's Nachrichten über das deutsche Schul- und Erziehungswesen ꝛc. als eines der trefflichsten neuern Werke zur allgemeinen Anschaffung, namentlich zu Preisebüchern für die Jugend angelegentlich empfohlen!

Züge und Hauptbegebenheiten
aus der
Allgemeinen Geschichte,
besonders der
europäischen Menschheit.
Ein
Hand- und Lesebuch für alle Stände,
vorzüglich für
Deutschlands heranwachsende Jugend
zur angenehmen und belehrenden Unterhaltung.
gr. 8. Preis: 1 fl. 24 kr.

Fürchtet euch nicht — ich bin mit euch. Eine Erzählung für die reifere Jugend. Von dem Verfasser der „Glocke der Andacht." Mit einem Stahlstiche. 8. geh. 14 gr. oder 54 kr.

Orgel, die, zu St. Paul, oder: Das Blinden-Institut. Eine Geschichte aus dem bürgerlichen Leben für die reifere Jugend. Von dem Verfasser der „Glocke der Andacht." Mit einem Stahlstiche. 8. Velinp. geh. 12 gr. oder 48 kr.

Diese trefflichen Jugendschriften des Verfassers der „Glocke der Andacht" sind zu bekannt, und von öffentlichen Blättern durchaus so günstig beurtheilt, daß wir uns jeder weitern Anpreisung enthalten können. Ihrer streng religiös-moralischen Tendenz wegen sind sie vorzüglich zu Preisebüchern zu empfehlen. Druck, Papier und Stahlstiche von dem berühmten Carl Mayer sind ausgezeichnet, und der Preis so billig, daß auch minder bemittelte Eltern, die ihre Kinder wahrhaft lieben, denselben diese nützlichen Bücher anschaffen können.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meier, J. A.

Die drei Wandergesellen, oder 'Wer auf Gott vertraut, hat wohl gebaut'
Eine Erzählung für die Jugend ; Mit 1 Stahlstich

Augsburg 1840

Paed.pr. 2315
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10760560-9